

(Nachdruck verboten.)

## 41) Der Manksmann.

Roman von Hall Caine. Autorisierte Uebersetzung.

Sie waren jetzt alle in der Sakristei und standen in Gruppen zusammen. Die Mutter trocknete sich die Augen, Pete lachte und Nancy stieß ihn in die Seite und sagte in hörbarem Flüsterwort: „Küsse sie, Mann — das ist jetzt ganz ehrbar.“

Der Pfarrer lehnte sich über den Tisch. Er wendete sich an Pete und sagte: „Ein kräftiger Namenszug. Jetzt kommt die Frau an die Reihe.“

Das Buch lag offen vor ihr, und die Feder ward ihr gereicht. Als sie sie wieder hinlegte, steckte der Pfarrer die Brille in das Futteral zurück, und eine erregte Stimme, die sie zittern und beben machte, sagte von hinten zu ihr: „Lassen Sie mich der erste sein, der Ihnen Glück wünscht, Frau Quilliam.“

Es war Philipp. Sie wendete sich nach ihm um, und ihre Augen trafen sich. Sie vermochte aber nicht weiter zu sehen, als seine vorstehende Nase, sein glattrasiertes Kinn und das Lächeln um seinen Mund, das rasch wieder verschwand, wie der Sonnenschein hinter einer Wolke. Er sagte noch etwas, etwas über ein neues Leben und einen neuen Anfang — sie verstand aber nicht, was er meinte, sie war unfähig, es aufzufassen. Im nächsten Moment waren sie alle draußen im Freien.

### XXII.

Philipp hatte Höllenqualen ausgestanden. Zunächst war er von einem unwiderstehlichen Hass gegen Käthe gepeinigt worden. Er wußte, daß dieser Haß unvernünftig, daß er abscheulich war; er hielt aber seinen Stolz aufrecht; er schüßte ihn vor Selbstverachtung wegen seiner Anwesenheit bei der Trauung. Als der Wagen am Kirchenthor vorfuhr und er Käthe heraushalf, glaubte er, sie sähe ihn an, als wollte sie sagen: „Du siehst, die Dinge sind trotz allem gar nicht so übel.“ Und als sie beim Beginn des Gottesdienstes das Gesicht nach ihm umwendete, war es ihm, als läse er in ihrem Blick wilden Triumph über ihren Sieg und Geringschätzung. Beim weiteren Fortgang der Feierlichkeit aber, als er ihre Geistesabwesenheit, ihre Gedankenschwäche, ihre rührende Sinnfälligkeit bemerkte, überkam ihn nach und nach das schreckliche Gefühl, daß sie sich ihrer Verwirrung bewußt sei. Hatte sie diesen Schritt aus beleidigtem Stolz gethan? Glaubte sie ihn dadurch zu strafen, ohne zu bedenken, welchen Preis sie selbst dafür zahlen mußte? Würde sie morgen beim Erwachen finden, daß Born und Stolz verflogen waren und sie einer Zukunft gegenüberstand, wie sie schrecklicher nicht gedacht werden kann — der Zukunft eines Weibes, das den einen Mann geheiratet hat, während es den andern liebt?

Hui! Wollte ihn seine eigene Eitelkeit selbst bis hierher verfolgen? Es war eine Schmach und Schande! Er zwang sich die Pflichten des Brautführers zu erfüllen. In der Sakristei näherte er sich der Braut mit den herkömmlichen Glückwünschen. In seinem Herzen brannte ein verzehrendes Feuer und er vermochte es kaum über sich, ein Wort zu sagen, wenn er das Leiden in ihren Widen sah. Wie sehr er dagegen auch ankämpfen mochte, er konnte sich einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit nicht erwehren. Dies erschreckte ihn, und er war fest entschlossen, Käthe nicht wieder zu sehen. Er wollte redlich gegen sie, wahr gegen sich selber sein. Aber während er auf dem mit Blumen bestreuten Weg von der Kirchenthür bis zum Thore des Friedhofs hinter ihr dreinging, begann seine heimliche Liebe sich wieder in ihm zu regen, und ihm war zu Mute, als würde er durch den Schmutz geschleift.

### XXIII.

Vier Reitpferde, jedes mit seinem Reiter im Sattel, standen wartend und im Sande scharrend vor dem Kirchenthore. In dem Augenblick, da Braut und Bräutigam aus der Kirche traten, sprengten die Pferde in rasendem Galopp nach Casars Hause zu. Käthe und Pete, Casar, Grannie und Nancy kehrten mit Philipp und dem Pfarrer Quiggin in dem geschlossenen Wagen zurück.

An der Biegung der Straße wurde der Weg durch eine Schar stattlicher Mädchen versperrt, die aus dem letzten noch ungemähten Kornfeld hervortraten. Sie hatten ein Stroßheil quer über die Straße gezogen und forderten den gebührenden Zoll, ehe der Wagen durchfahren durfte. Pete, der am Kutschenschlag saß, steckte den Kopf heraus und erkundigte sich ernsthaft, ob die weiblichen Begelagerer ihre Steuer in Silber oder in Natura zu erheben wünschten, ob jede eine halbe Krone haben wollte oder einen Kuß. Sie lachten und antworteten, daß sie nichts dagegen hätten, beides zu nehmen. Worauf Pete ihnen, die Hand vor dem Mund, zuflüsterte, daß seine Hausfrau es sehen würde. Er warf eine Papierdüte in die Höhe, die in der Luft wie eine Bombe platzte und die darin befindlichen Münzen auf ihre weißen Sonnenhüte herabregnen ließ.

Am Thore der Man's-See warteten die vier Reiter auf dampfenden Pferden. Der zuerst Angekommene war schon mit einer Flasche Rum belohnt worden. Er hatte aber noch ein andres altes Vorrecht. Als die Kutsche vorfuhr, ging er der aussteigenden Braut mit dem Hochzeitskuchen entgegen und zerbrach ihn ihr über dem Kopfe. Sofort entstand unter den Mädchen, die sich herzubrängten, ein Kampf um die Stücke, die sie abends unter ihr Kopfkissen legen wollten, um von einem Tage zu träumen, an dem auch sie ebenso stolz und glücklich sein würden.

Das Hochzeitsfrühstück (es war ein Mittagessen) wurde in dem oberen Stockwerk der Mühle, der Kapelle der „Christen“, abgehalten. Casar saß oben an der Tafel, neben ihm Grannie auf der einen und Käthe auf der andern Seite, Pete saß neben Käthe, Philipp neben Grannie. Der Pfarrer saß am andren Ende neben Nancy Fox, einer sehr wichtigen Dame, welcher der Platz zur Rechten Seiner Ehrwürden ein noch größeres Ansehen verlieh. Zonaique Jelly saß etwa in der Mitte der Tafel mit spöttischem Ausdruck im Gesicht, denn John, der Küster, saß ihm gegenüber und hielt eine Fiedel zwischen den Knien.

Die Nachbarinnen brachten die Rinderbraten und Schöpfenbraten, die Hühner und Enten herein. Der schwarze Tom, der infolge eines Waffenstillstands eingeladen worden war, zapfte das Getränk aus einem achtzehn Gallonen haltenden Faß ab und sog dabei selbst so viel von der Feuchtigkeit auf wie eine alte Schuhsohle. Dann sprach Casar das Tischgebet und die Gesellschaft fiel über das Mahl her. Das war ein Lärm und ein Spaß, ein Necken und ein Gelache. Jedes Wort war ein Scherz, jede Antwort ein Wit. „Wie geht es Dir, John?“ — „Habe mich seit einem Monat nicht so wohl befunden, aber, wie man zu sagen pflegt, nach zwei knappen Mahlzeiten wird man bei der dritten zum Schlemmer.“ — „Und, Tom, wie geht's Dir?“ — „Hab' keine Zeit, selbst ein richtiges Maulböll zu kriegen, Casar, weil ich zu beschäftigt bin, das Getränk anzuteilen.“ — „Bist Du reichlich versehen, Zonaique?“ — „Reichlich, Herr, reichlich. Hab' genug gehabt um eine ganze Menagerie zu füttern. Für den Mann, der die Reste kriegt, wird jeder Tag der Woche ein Sonntag sein.“ — „Versuchen Sie den Rinderbraten, Thomas Quilliam, bevor er alle wird, oder ziehen Sie Schöpfenbraten vor?“ — „Ich bin nicht so wählerisch, Mr. Cregeen. Auf's Essen gebe ich nichts, es dient nur dazu, einen Saft, der leer ist, zu füllen.“

Grannie pries die Traureden — sie war köstlich, sie war herrlich gewesen. . . . Sie hatte nicht geglaubt, daß der alte Pfarrer so etwas machen könnte, wogegen Casar Kirche und Geistlichkeit tadelte; er könne nicht einsehen, wozu das Kreuz auf dem Altar steht und der Geistliche das weiße Hemd anzieht. „Papisterei, nichts als Papisterei,“ raunte er über Grannie hinweg Philipp zu.

Die Hammelkeulen verschwanden, samt dem Geflügel und den großen Rinderbraten; dafür erschien jetzt ein Apfelpudding so rund wie ein fetter Lachs und so lang wie ein zwanzigpfündiger Kabelaue. Er wurde mit einem Beifallssturm begrüßt. „Das ist mal ein Staatspudding! Dem sieht man's an, der ist nicht halb ungar oder essigsauer, daß man Leibschneiden davon kriegt.“

Käthe wurde aufgefordert, den Kolof anzuschneiden. Ein wenig Farbe war auf ihre Wangen zurückgekehrt, seit sie wieder zu Hause war. Sie unterhielt sich etwas und lächelte

sogar manchmal, als ob das ihr Herz belastende Gewicht jeden Augenblick leichter würde. Sie erhob sich bei dem Rufe; der Vater hielt ihr das Messer hin, sie nahm es mit der Hand, die der Schlüssel am nächsten war und stach in den Rüdging hinein. Als sie es that und alle Augen auf sie gerichtet waren, sah man den Trauring an ihrem Finger blitzen.

„Seht einmal da,“ schrie der schwarze Tom. „Das ist meiner Treu die richtige Ehefrau, und schämt sich nicht, es zu zeigen.“

Es entstand ein lautes Gekicher unter den jüngeren Frauen. „Ach, das arme Ding!“ hieß es allgemein. „Die Trauung hat sie linksständig gemacht!“

„Damit hat's gute Weile, meine Schönen,“ rief Pete. „Gebt acht, daß es Euch eines Tages nicht ebenso geht.“

Die Schlüssel wurden abgeräumt; der Pfarrer stand auf und sprach das Dankgebet.

„Ich habe dieses Dankgebet nur ein einzigesmal zuvor gehört, Pfarrer Quiggin,“ sagte Pete, „und zwar“ — er zündete sich die Pfeife an — „damals bei einem Leichenbegängnis —“

„Bei einem Leichenbegängnis?“ wiederholten viele Stimmen gleichzeitig, und sofort war es still an der Tafel.

„Ja — doch!“ sagte Pete. „Es war draußen in Johannesburg. Zwei Kameraden ließen sich dort nieder, und der eine heiratete ein Mädchen — ein hübsches kleines Ding, eines von den Boerenmädchen, doch eine leichte Fliege; der Mann ging im Dienst der Kolonialgesellschaft landeinwärts, und als er zurückkam, gab es Verdruß. Der Kamerad hatte mit der Frau ein bißchen Liebhaber gespielt.“

„Ach, du mein Gott!“ — „Nun, und was dann?“

„Was er that? Der Mann? Er suchte mit einem Revolver den Kameraden auf und saßte ihn. 's war ein Mutterföhnchen — kein Mark in den Knochen.“ „Gnade,“ rief er. —

„Ich kann nicht,“ sagte der Gatte. — „Vergieb ihm nur diesmal,“ bat das Weib. — „Eine Frau ist mit einemmal verloren,“ sagte der Mann. — „Gnade, Gnade!“ — „Sprich Dein Gebet!“ — „Gnade, Gnade, Gnade!“ — „Zu spät!“

und der Mann schob ihn tot. Die Frau fiel in Ohnmacht; der Mann aber sagte: „Er hat nicht vorher gebetet — ich muß es statt seiner thun.“ Dann kniete er neben dem Leichnam nieder. Er hatte aber alle seine Gebete vergessen bis auf ein Dankgebet, und so sagte er dieses.“

Alle holten tief Atem, als Petes Geschichte zu Ende war. Cäsar bog sich zu Philipp hinüber, der aschgrau im Gesicht ausah, und sagte: „Schrecklich, schrecklich! Und doch im ganzen nur gerecht — wie? Heißt es nicht: „Besser einen Feind haben, als einen falschen Freund?“

Philipp antwortete zerstreut; seine Blicke schweiften nach der andren Seite des Tisches. In Käthes Nähe entstand eine plötzliche Unruhe.

„Wasser!“ schrie Pete. „Ich bin ein verfligter Dummkopf. Die Leute mit Geschichten zum Tod zu erschrecken, die zu einem Leichenbegängnis passen.“

„Nein, nein!“ sagte Käthe. „Ich bin nicht ohnmächtig. Was fällt Euch nur ein?“

„Natürlich nicht, Schatz,“ sagte Nancy, die in einem Nu hinter ihr stand. „Blas ist sie, und weiter nichts. Das ist einmal nicht anders bei einem Mädchen am Hochzeitstage. Aber trink doch einen Schluck — das wird Dir gut thun.“

Käthe trank das Wasser, wobei ihr das Glas an die Zähne klirrte, und fing dann zu lachen an. Des Pfarrers rotes Gesicht erhob sich am Ende der Tafel. „Freunde,“ sagte er, „wir wollen uns nach dieser tragischen Geschichte ein wenig der Heiterkeit ergeben. Füllt Eure Gläser bis zum Rand und trinkt mit mir auf die Gesundheit des glücklichen Paares. Wir alle kennen die beiden. Wir kennen die Braut als eine gute Tochter und ein liebes Mädchen — von so natürlicher Reinheit, daß niemand in ihrer Gegenwart ein schlechtes Wort sagen oder einen schlechten Gedanken denken kann. Wir kennen den Bräutigam als einen echten Manuskamm, schlücht, kräftig und wahr, der alles sagt, was er denkt, und alles denkt, was er sagt. Gott ist sehr gütig gegen beide gewesen. Solche unbesleckte und aufrichtige Seelen haben für vieles dankbar zu sein. Sie brauchen nicht mit dem schlimmsten Feinde des Menschen zu ringen, mit der bösen Leidenschaft, die in seinem Innern wohnt. Daher können wir ihnen auch aus vollem Herzen Glück wünschen und die sichere Hoffnung hegen, daß sie, bei allen Wechseln auf ihrem Lebenswege, stets glücklich und zufrieden sein werden.“

„O, wie herrlich,“ sagte Grammie, sich die Augen wischend.

„Papisterei — nichts als Papisterei!“ murrte Cäsar. „Wo bleibt da die Erbsünde?“

Der Beifall war jedoch allgemein. Käthe lachte noch immer. Philipp aber blickte vor sich nieder.

„Meine Freunde,“ fuhr der Pfarrer fort, „Kapitän Quilliam hat zwar auswärts großen Erfolg gehabt, aber das beste Werk seines Lebens hat er doch erst nach der Heimkehr gethan.“ (Eine Stimme rief: „Thut es doch selbst, Herr Pfarrer!“) „Es ist wahr, ich habe es niemals selber gethan. Die Eitelkeit aller Eitelkeiten, die Liebe, war mir nicht beschieden. Es ist der Wille Gottes gewesen, mir aufzutragen, die Ehen zu schließen und meiner Gemeinde das Lieben zu überlassen. Es ist aber ein junger Mann unter uns, dem die ganze Welt offen steht mit allem, was das Leben Köstliches bietet, und dem doch noch das eine fehlt, das allerbeste — ein Weib.“ (Käthens Lachen wurde jetzt immer lauter.) „Seute morgen ist er Zeuge gewesen, als sein Freund mit einem lieben und schönen Mädchen getraut wurde. Jetzt laßt mich ihn an das Bibelwort erinnern, welches sagt: „Gehe hin und thue desgleichen.“

Der Toast wurde stehend getrunken; dann rief man laut nach „Kapitän Pete“ und unter Donnergebrüll, Klopfen auf den Tisch, Stampfen mit den Füßen und andren Beifallszeichen erhob sich Kapitän Pete, um zu antworten. Nach einer kurzen Stille, während welcher er nach allen Seiten Blicke machte und ehrbar mit dem Kopfe nickte: sagte er: „Ich bin kein guter Redner. Ich habe heute früh in der Kirche meine beste und kürzeste Rede gehalten, als ich „Ja“ sagte. Der Pfarrer hat meinem dooiny molla geraten, das, was ich heute gethan habe, gleichfalls zu thun. Das kann er aber nicht. Ich bitte die Damen um Verzeihung, es ist aber nur eine Frau auf der Insel, die gut genug für ihn wäre, und die gehört schon mir.“ (Käthe lachte mit schrillum Ton.) „Mein Weib —“

Pete sprach das Wort, als wäre er es sein Lebtage nicht anders gewohnt gewesen, und ein brüllendes Gelächter unterbrach ihn; zugleich wurden zwanzig Pfeisentöpfe auf den Tisch gestoßen, daß sie in Stücke gingen.

„Gott steh mir bei! Kann denn ein verheirateter Mann in Gesellschaft nicht von seiner Frau reden? Nun, wenn ihr's lieber habt: Mistref Kapitan Peter Quilliam —“

Er wurde aufs neue stürmisch unterbrochen; dann füllte man abermals die Gläser.

„Genügt Euch auch das nicht? Nun, ich laß mir's nicht nehmen. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“ Ist es nicht so, Pfarrer Quiggin? Was sagen Sie da? Kein Mensch, außer dem Deemster? Nun, der künftige Deemster ist ja zur Stelle — ich will ihm das jedenfalls ersparen.“

Käthe wollte sich jetzt ausschütten vor Lachen, sie konnte sich nicht mehr behähmen. Pete nickte wieder mit dem Kopfe, um die Lücke in seiner Beredsamkeit auszufüllen, und fuhr dann fort: „Wenn aber mein dooiny molla meine Frau auch nicht heiraten kann, so kann er doch eins für sie thun: er kann ihr Haus in Ramsay zu dem feinen machen, wenn er ganz nach Douglas gezogen ist und nur alle zwei Wochen zu den Gerichtstagen herkommt.“

Käthe lachte unmähiger als je, aber Philipp erhob sich mit unruhigem Blick halb von seinem Sitz und sagte über den Tisch weg: „Ich habe meine Lante in Vallure, Pete.“

„Sie wird Dir nachziehen,“ sagte Pete. „Auch giebt es genug Gasthöfe für Reisende.“ „Viel zu viel, und das erklärt meine Bitte.“ „Ich erkenne die brüderliche Gesinnung an —“ „Ist das ein Versprechen?“ fragte Pete. „Wenn ich Deiner Güte nicht ausweichen kann —“ „Nein, das kannst Du wahrhaftig nicht, und nun kein Wort weiter.“

„Sie wird mich noch umbringen . . .“ „Bleib nur so lange am Leben, bis meine Güte Dir den Garaus macht.“

Daß Philipp sich Petes Willen fügen mußte, wurde mit einem allgemeinen Beifallsturm begrüßt, durch den Käthens schrillum Lachen wie ein Angstschrei klang. Pete streichelte ihre Hand und fuhr fort: „Und jetzt, Ihr jungen Burshen, laßt Euch von einem alten, erfahrenen Ehemann einen guten Rat geben — etwas andres habe ich nicht mehr für Euch, denn heute früh hab' ich all meinem weltlichen Besitz entsagt. Im allgemeinen gebe ich nicht viel auf die Hagestolze. Sie gleichen einem Kübel, dem die Handhabe fehlt — es giebt nichts, woran man sie fassen kann.“ (Am unteren Ende des Tisches

sing man an zu flüstern und sich mit den Ellenbogen zu stoßen.) „Was giebt es da drüben? „Der Vikar,“ sagt Ihr? O, der Vikar ist ein großer Mann, aber immerhin nur ein Pfarrer. Mr. Christian, wie? Er hat zu viel zu thun, um an Frauenzimmer zu denken. Wir leben im neunzehnten Jahrhundert, Jungens, und das macht es für manche von uns nicht leicht, sich zu ernähren. Wenn die Fischerei auf den Sund gekommen ist und es mit der Landwirtschaft zum Teufel geht, so macht doch deshalb keine Bocksprünge hinter den Touristen her, um ein Trinkgeld zu kriegen. Wenn Ihr noch ein richtiges Pumpwerk im Innern habt und den zähen Charakter eines echten Manuskripts besitzt, so macht es wie ich — geht in die Fremde. Dort wartet die Gelegenheit ab. Was sagt doch Shakespeare?“ Pete hielt inne. „Was war's nur gleich, was er sagte?“ Pete kratzte sich hinter den Ohren. „'s war was von der Blut.“ Pete streckte den Arm jetzt kräftig aus. „Ergreift's mit der Blut“, hat er gesagt, „das ist der Weg, Euer Glück zu machen.“

Jetzt aber wurde Pete empfindsam, blickte auf Käthe herab und fuhr fort: „Und wenn Ihr auf die alte Insel zurückkommt — es giebt keinen zweiten Ort wie diesen — so könnt Ihr mit Gottes Segen das Mädchen Eures Herzens heiraten. Die Arbeit ist schwarz, aber das Silber weiß, und die Liebe ist ebenso süß bei dreimal Kartoffeln mit Hering des Tages, wie wenn mittags und abends nur Schmalhans Küchenmeister ist. Während Ihr fort seid, werdet Ihr von ihr träumen. „Ist sie freu? Ist sie wahr?“ Natürlich ist sie's und wartet nur darauf, Euch zu nehmen, sobald Ihr zurückkommt.“ Käthe lachte noch immer, als ob sie nie wieder aufhören könnte. „Seht Euch nur nach der Rechten um. Ihr werdet sie schon finden. Wenn die jungen Leute von heute geschwiegelter und besser unterrichtet sind als ihre Väter, so sind die jungen Mädchen feiner und geschickter als ihre Mütter. Darum bon-my-chree, verschafft Euch so ein Herzensweibchen, und genug im Kasten, um dem Teufel ein Schnippchen zu schlagen.“

Zwischen den Hurrarufen, welche auf Petes Rede folgten, freischte die Stimme des schwarzen Tom, die heiser vom Trinken war. „Treibt doch die Krähe vom Hochzeitmahl fort.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Bur Katastrophe auf den Anfilien.

Bekanntlich weilt auf Martinique jetzt eine Anzahl von Gelehrten, Geologen und Geographen, wohl eine der wichtigsten und bestausgerüsteten Expeditionen, die jemals zur Erforschung thätiger Vulkane ausgesandt worden sind. Um die Bedeutung dieser wissenschaftlichen Unternehmung zu kennzeichnen und gleichzeitig anzudeuten, was von ihr zu erwarten ist, sei ein Satz aus dem jetzt erschienenen vorläufigen Bericht vorweggenommen, worin der Geologe Dr. Hill sagt: „Fast alle Erscheinungen dieser vulkanischen Ausbrüche sind für die Wissenschaft neu, und viele von ihnen haben noch keine Erklärung gefunden.“ Im übrigen hat Dr. Hill bezüglich der Katastrophe von Martinique bisher folgende wissenschaftliche Feststellungen gemacht.

Die Ausdehnung der Katastrophe umfaßt ein Gebiet von länglich ovaler Form und hat auf der Insel selbst eine Erstreckung von etwa 8 englischen Quadratmeilen, soweit die wirkliche Zerstörung in Betracht kommt. Der größere Teil der Fläche liegt auf dem Meer. Es sind darin drei wohl erkennbare Zonen zu unterscheiden: Erstens ein Centrum der vollständigen Vernichtung, wo alles pflanzliche, tierische und menschliche Leben von Grund aus zerstört wurde; zu dieser Zone gehörte auch der nördliche größere Teil der Stadt St. Pierre. Zweitens eine Zone versengenden Feuers, das ebenfalls für alles Leben vernichtend war, sämtliche Menschen und Tiere tötete, die Blätter an den Bäumen verbrannte und die Bäume selbst ansehte, jedoch nicht gänzlich zerstörte. Drittens eine große äußere Zone des Wichenfalls, innerhalb der nur ein kleiner Teil des Pflanzenwuchses beschädigt wurde. Der Heerd der vollständigen Vernichtungszone war der neue Krater, der halbwegs zwischen dem Meer und dem Gipfel des Mont Pelée liegt und noch jetzt mit Hunderten von Fumarolen oder kleinen Asterovulkanen eine starke Thätigkeit aufweist. Der neue Krater speit jetzt schwarzen, heißen Schlamm, der das Meer erreicht. Auch der alte Krater ist thätig. Aus letzterem steigen fortgesetzt Dampfexplosionen auf, die in der Luft eine pilzartige Wolke bilden, während aus dem neuen Krater schwere aschenbeladene Wollen in wagerechter Richtung abfließen. Der alte Krater wirft Dampf, Rauch, Schlamm, Vinsstein und Bomben aus, aber keine geschmolzene Lava. Die Topographie der Gegend ist auffallenderweise durch den Ausbruch nicht verändert worden. Die Vernichtung von St. Pierre wurde durch den neuen Krater veranlaßt. Die Explosion muß eine ungeheure Kraft besessen haben und nach allen Seiten ausgestrahlt sein. Die Geschütze in einer Batterie auf dem Hügel

süßlich vor St. Pierre und das ebenfalls dort aufgestellt gewesene Bild der Heiligen Jungfrau sind mehrere Meter weit durch die Explosion fortgeschleudert worden. Nach der Aussage einiger Augenzeugen war diese von einer Flamme begleitet, nach andren haben glühende Aschen und die Gewalt ihres Ausbruches die ganze Zerstörung herbeigeführt. Ueber diesen Punkt wird die wissenschaftliche Untersuchung noch zu entscheiden haben.

Von höchstem Interesse ist der Bericht von Dr. Hill über seinen Aufstieg auf den Mont Pelée. Er ist nicht zum Krater vordringen und ängert nach seinen Erfahrungen sogar, daß kein vernünftiger Mensch dieses Wagnis unternehmen könne. Trotzdem ist einem andren Mitgliede der Expedition, Professor Geiprin, einige Tage später ein Besuch des Kraters gelungen. Dr. Hill konnte von einem Punkt in der Nähe der Ruinen von St. Pierre eine fürchterliche Explosion beobachten. Nach einer Salve von heftigen Detonationen stiegen riesenhafte, pilzförmige Säulen von Rauch und Asche in den klaren Himmel empor und breiteten sich in einer unabsehbaren schwarzen Schicht nach Süden hin aus. Durch diese Schicht hindurch, die sich wenigstens zehn Meilen weit vom Krater erstreckte, zuckten fortgesetzt fürchterbare Blitze. Sie schienen ganz bestimmten Bahnen zu folgen, unterschieden sich aber von eigentlichen Blitzen dadurch, daß sie in wagerechter und nicht in senkrechter Richtung sich entluden. Diese Beobachtung ist von höchster Wichtigkeit und kann zum Teil die entsetzliche Katastrophe erklären. Uebrigens ist die Erscheinung in der Geschichte vulkanischer Ereignisse gänzlich neu. Der Forscher sagt: „Ich nahm viele Photographien auf, muß aber selbst bekennen, daß ich von dem Anblick geradezu emselt war.“ Professor Geiprin giebt eine Schilderung des Kraters. Im Mittelpunkt der beiden Höhlen die eine Spalte von 500 Fuß Länge und 150 Fuß Breite darstellte, sah er einen mächtigen Wichenegel. Während seines Aufenthalts auf dem Gipfel fanden verschiedene heftige Explosionen von Dampf und aschenhaltigen Dämpfen statt, die für ihn eine dauernde Lebensgefahre bedeuteten. Von Zeit zu Zeit fiel die Asche auf seinem Standpunkt so dicht, daß er nichts von seiner Umgebung erkennen konnte.

Außerdem ist ein Bericht von zwei amerikanischen Forschern eingegangen, die den Gipfel des Soufrière auf St. Vincent von der westlichen Seite erstiegen haben. Der Aufstieg war äußerst schwierig infolge der Schlammmassen, die den Bergabhang bedeckten, jedoch war der Boden kalt. Nach ungeheuren Mühen gelang es, den Gipfel zu erreichen, und der alte Krater lag in seiner traurigen Schönheit vor den Blicken der beiden kühnen Gelehrten. Die große Wassermasse, die früher ihren friedlichen Spiegel bis auf 500 Fuß unter dem Kraterande ausdehnte, war verschwunden, und der Krater erschien als ein fürchterlicher Schlund von 2000 Fuß Tiefe. Nur mit Hilfe eines Fernglases konnte auf dem Boden des abgerundeten Wasser wahrgenommen werden. Der neue Krater, aus dem noch etwas Dampf aufstieg, konnte nicht erreicht werden, da der Boden in dieser Richtung gefährlich zu sein schien. Der alte Krater war vermutlich durch die Eruption etwas vergrößert. Am westlichen Fuß des Vulkans ist eine Fläche von der Ausdehnung einer Quadratmeile mit einem 100 Fuß tiefen Niederschlag von Asche bedeckt. Die Daul von vulkanischem Staub, die bis ins Meer hinausgeworfen war, ist jetzt durch die Brandung teilweise fortgewaschen worden. Aus dem Lavaström auf der östlichen Seite des Soufrière dringt noch dauernd Dampf, trotz der langen und schweren Regenfälle, die seither eingetreten sind.

Einer andren Schilderung entnehmen wir endlich noch Einiges über die Opfer von St. Pierre, woraus erhellt, mit welcher Blöthlichkeit das Verhängnis eingetreten sein muß. Es sind Leute auf der Schwelle ihrer fast zerstörten Häuser in einer Stellung gefunden worden, als ob sie nach dem Mont Pelée hinstarreten. Andre sahen noch am Tisch, ein Mann wurde in der Mitte einer Straße gefunden, dessen Wein- und Armmuskeln noch die Spannung aufwiesen, wie sie bei vollem Lauf eintritt. Wieder andre waren in der Stellung, wie sie sich die Hände schüttelten. Alles in allem: ein wahrhaftiges zweites Pompeji. — E. T.

## Kleines Feuilleton.

er. Frau Grete. Ein freundliches Zimmer, lustig und sonnenhell trotz der hohen Hinterhäuser, die von draußen in die Fenster saßen. Vielleicht war es auch nur das Funkeknagelneue der blinkenden Möbel, das ihm diese Helle und Lustigkeit gab.

Sehr einfache Möbel, gerade das nötigste, aber alles nett und blank. Die weißen Decken auf den Betten und dem Tisch gaben dem Zimmer etwas Behagliches. In der Wase auf der Kommode stand ein Mailbumentraub.

Frau Grete blieb auf der Schwelle stehen und überflog den kleinen Raum mit den Augen. Eine liebevolle Zärtlichkeit lag in diesem Blick.

Langsam ging sie auf das Kleiderspind zu und begann abzutauben. Jede Bewegung über das Holz fast eine Liebföngung. Sie setzte sich auf den Stuhl am Fenster und sah nachdenklich von Stuhl zu Stuhl. Alles da — aber sie hatten auch schuften müssen — sie und ihr Fritz.

Ein glückliches Lächeln flog über ihr hübsches Gesicht. Ihr Fritz, ja, nun war er's, und die Möbel waren ihre und das ganze nette

Heim, und, und, und — ihr Nachdenken endete in einem kleinen Zauder, als könnte sie ihr Glückgefühl nicht länger unterdrücken. Sie stand auf und machte ein paar Tanzschritte, wie ein ausgelassenes Kind. Ja, sie war glücklich, — zu glücklich war sie — Frau sein, Frigens Frau — und im eignen Heim — und nicht mehr in die Fabrik müssen. Gar nicht anzudenken war ja das, gar nicht anzudenken. Sie trällerte vor sich hin und fing ihr Staubwedeln von neuem an.

Am längsten wachte sie an dem Bilde in dem kleinen Groschenrahmen. Das war „ihr Frige“, und sie sah eine ganze Weile darauf hin. Der strahlende Glücksübermut in ihrem Gesicht verschwand unwillkürlich und machte einer weicheeren Stimmung Platz.

In ihr Frige — und, daß sie hier sah und nicht mehr in 'ner Schlafstelle und ein Zubause hatte und endlich wußte, wohin sie gehörte, das dankte sie ihm. In ihren Augen schimmerte es feucht, und über ihre Lippen kamen ein paar abgerissene Worte: „glücklich machen — recht glücklich — mein Frige.“ Fast behutjam stellte sie das Bildchen auf seinen Platz zurück.

Die Uhr schlug, sie zählte nach und schreckte zusammen. Zehn Uhr, ja wahrhaftig, und sie stand hier und döste und dachte nicht ans Mittagessen. Schöne Geschichte. Glücklich machen — und wenn er um zwölf abgeradert aus der Schloßerei kam, stand nicht mal das Essen fertig auf dem Tisch. Und dabei sollte es heut mal etwas Gutes geben, extra Gutes, Kohlrabi, die ersten jungen, mal was andres als die ersten acht Tage, Koteletts oder Schweinebauch und wieder Schweinebauch oder Koteletts, und bei dem einen wurde ihr die Sauce immer zu nüchtern und die andere briet sie zu sehr oder zu wenig. Und Frige hatte schon gezaukt drum. Wenn die Kohlrabi angebrannt waren!

Sie waren aber nicht angebrannt, sie lockten lustig. Das Wasser quaderte in hohen Wellen drüber fort. Frau Grete hielt den Deckel in der Hand und sah verduht in den großen Schmortopf. Ja was denn? Nicht mal eingekocht waren sie? Immer noch die lange dünne Suppe? Was denn nun? Sie überlegte. Abgießen? Nein, das ging doch nicht, sie hatte doch schon Zeit angerührt, das sollte doch ins Gemüse eingiehn; Mehl anrühren? Ein Gedanke, — sie verwarf ihn aber ebenso rasch. Wie viel Mehl sollte denn da reingehen? Ein Löffel wenigstens, und dann schalt Frige wieder über Mehlpamm, wie bei der Sauce. „Ach ja, ach ja!“ Frau Grete stöhnte herzhast. Was denn nur bloß?

Sie frante in ihren Erinnerungen. Geessen hatte sie Kohlrabi oft genug, aber gekocht? Jawohl — kommt man zum Kochen, wenn man auf die Kartonfabrik und fürs Brot arbeiten muß? Nicht mal zum Kochenlernen kommt man. Frau Grete schluckte fast. Das Zeug da im Topf, das war doch nicht zu genießen, wie bekam man denn das nun genießbar? Sie starrte trübseelig in die quadernden Kohlrabi.

Am Ende sagte ihr die Nachbarin Bescheid? Damit morgen das ganze Haus wußte: Schloffer Wicherts junge Frau kann nicht mal kochen, und dann hänselten sie ihren Frige womöglich noch damit. Nein, es ging alles nicht. Ganz gebrochen hochte sie sich auf ihren hübschen neuen Kohlenkasten und schlug die blaue Schürze vors Gesicht.

Sie war totnunglücklich. Wenn Frige nun kam und kein Essen da war, fing er wieder an zu schelten. Ach Gott, und dann lief er womöglich ins Wirtshaus und vertrat seinen Kerger. So ging's ja immer, und sie hatte es oft genug gesehen. Nachher wurden die Gehen unglücklich und ihre Würde auch unglücklich werden. Ganz gewiß. Sie sah auf einmal ihre ganze Zukunft grau in grau gemalt.

Aber das dauerte nur einen Augenblick, und so rasch ihr die Thränen gekommen, hatte Frau Grete sie auch plötzlich wieder fortgewischt. Würde sie unglücklich werden? Na ja — was denn nicht noch! Mit einer jähen Entschlossenheit sprang sie auf und eilte an den Herd. Sihen und heulen, und derweil ward's Mittag, und der Mann kam nach Haus und fand gar nichts. Das war ja schon der rechte Weg! Sie feuzte. Ja, dann war's wohl das Beste, sie goß das überflüssige Wasser ab und opferte noch ein paar Löffel Fett. Von neuem flog ein Schatten über ihr Gesicht, sie schüttelte aber den Kopf: Nein — nicht wieder dösen. Und was war's denn groß? Zwei Löffel Fett sind noch lauge kein Weinbruch. Und Lehrgeld muß überhaupt jeder zahlen, und wenn sie auch noch öfter zahlen mußte, mit der Zeit begriff sie's doch.

Ja, gewiß begriff sie's! Frau Grete wuchs der Mut. Unglücklich werden? So'n Kohl. Als ob man das Kochen nicht lernen konnte, gerade so gut wie das Kartonleben. Man mußte nur anpassen und ein bißchen horchen — so ganz heimlich, hintertäts die Kunstgriffe abheben — nannten sie's in der Fabrik. Na, daß verstand sie. Frau Grete lächelte schlau. „Was man wirklich will, kann man auch“, sagte überhaupt ihr Frige.

„Na, und ich will!“ nickte Frau Grete, und nun strahlte sie wieder über das ganze Gesicht.

**Meteorologisches.**

— Nordlichtforschungen. Anfang Juli beginnen die von Professor Birkeland in Christiania in großartigem Umfang geplanten Forschungen über Nordlicht, Erdmagnetismus und Wolken, wozu die nötigen Mittel vom Storting und von Privaten zur Verfügung gestellt worden sind. Es werden nicht weniger als vier Expeditionen ausgerüstet. Die Hauptstation errichtet Prof. Birkeland auf einem Gebirge im nördlichsten Norwegen bei Vosseloy. Von den

andren drei Stationen liegt die am weitesten gegen Osten vorgeschobene auf Nowaja Semlja bei der Matoschkin-Strasse, wo ein vortreffliches Gebäude zur Verfügung steht. Hier brachte der bekannte russische Polarforscher mehrere Jahre zu, um Gleitscher usw. zu malen. Das Gebäude, das er zu diesem Zweck errichten ließ, enthält acht Zimmer, einen Keller und einen Boden und ist mit Möbeln und sonstiger Ausrüstung, z. B. Kohlen, versehen. Alles dies hat Borissow für die Zwecke der Birkelandschen Forschungen überlassen. Eine andre Station wird auf der an der Westküste Spitzbergens belegenen Agel-Insel errichtet, und die vierte Station endlich erhält ihren Platz an der Nordküste Islands beim Dyrafsjord. Für die magnetischen Forschungen sind alle vier Expeditionen mit den besten Instrumenten versehen. Diese magnetischen Beobachtungen werden also nun gleichzeitig mit den entsprechenden Forschungen der deutschen, der englischen und der schwedischen Südpolexpedition vor sich gehen, und außerdem hat Prof. Birkeland an mehr als hundert magnetische und meteorologische Anstalten das Ersuchen um gleichzeitige Beobachtungen gerichtet. Bei den magnetischen Beobachtungen werden die magnetischen Ströme und bei den meteorologischen die Cirrusgürtel beobachtet. Durch Vergleich des ganzen Materials glaubt Prof. Birkeland den Zusammenhang zwischen erdmagnetischen Störungen, Nordlicht und Cirruswolken feststellen zu können. — (Kölnische Zeitung.)

**Astronomisches.**

— Ueber die Wärme der Sterne schreibt die „Tägliche Rundschau“: Vor etwa dreißig Jahren hatte Siazzi-Smitz, Leiter der Sternwarte in Glasgow, die Mondwärme bestimmt, und man konnte sich damals nicht lassen vor Bewunderung. Unser alter Freund, dessen Aufgang wir immer wieder mit Freude sehen, sendet uns eine Wärme zu, die etwa der entspricht, die einem Beobachter von einer fünfzehn Meter von ihm entfernten Kerze zugesandt wird. Die neuen elektrischen Strahlmesser (Radiometer), die der Astronom Nichols erfunden hat, gestatten jedoch, selbst die Wärme weit entfernter Fixsterne zu messen. Der Arkturus spendet uns die Wärme einer Kerze in 9 Kilometer Entfernung. Wenn die Sonne plötzlich aufhörte, uns zu wärmen, müßten wir in unsren Ansprüchen auf Himmelswärme bescheidener werden als Estimos. Die Vega giebt uns nur die Hälfte einer solchen Wärme, dafür aber ist Arkturus 61 717 086 Millionen geographische Meilen, Vega 30 146 423 Millionen Meilen entfernt. Vega ist heißer, aber dafür so viel kleiner und ihre Wärmestrahlung deshalb geringer. Der Spektralanalyse nach ist Vega noch ein neuer Stern, Arkturus schon ein alter Herr, der, wie die Sonne, schon runzlig wird und seine frühere Glut verloren hat. Immerhin muß man erstaunen vor einer Kraft, die über 60 Millionen Meilen weit uns noch die Wärme einer kleinen Kerze zusendet. Nichols' Messungen haben gezeigt, daß die Fixsterne nicht bloß große Lichter am Himmel sind, sondern daß sie alle uns auch ein wenig, ein ganz klein wenig Wärme spenden, alle zusammen aber immerhin so viel, daß wir, wenn ihre Heizkraft plötzlich versagte, es dennoch spüren würden. —

**Humoristisches.**

— Auch ein Vergleich. Gattin (zum Gatten, der nach einer häuslichen Scene zärtlich wird): „Nann, Du bist wie ein Ofen, erst wenn man Dir einmal ordentlich einheizt, wirfst Du wieder wärmer!“ —

— Der profaische Onkel. Badfisch: „Ich habe die lieblichsten Kinder der Flora in einem Kranz von Liedern besungen. Onkelchen, wüßtest Du nicht einen recht poetischen Namen für den Chklus?“

Onkel: „Blumenlohl!“ — (Meggendorfer Blätter.)

**Notizen.**

— Felix Dörmanns neuestes Lustspiel „Die weißen Raben“ wird in der nächsten Saison im Neuen Theater zur Aufführung gelangen. —

— Der Kreuzwegführer, Volksschauspiel von Hans Werkmann (Pseudonym von Hans Wedelsky) geht in der nächsten Spielzeit am Berliner Theater als erste Novität in Scene. —

— Das Sächsische Volkstheater wird im März 1903 in Chemnitz eröffnet werden und zunächst hier, dann in Dresden, Leipzig und den übrigen größeren Städten des Königreichs und der Provinz Sachsen spielen. —

— Der Wiener Komponist Richard Heuberger hat Grillparzers Lustspiel „Weh' dem, der lügt!“ den Stoff zu einer gleichnamigen Oper entnommen. —

— Nach einer Angabe des „Leipziger Tageblatts“ ist das Geld für den Anlauf des Ringerschen „Beethoven“ (250 000 M.) noch nicht vollständig beisammen. Es wird weiter gesammelt. —

— In Hagia Triada auf der Insel Kreta ward eine große Vase aus schwarzem Stein mit 25 fein ausgeführten Figuren in Hochrelief ausgegraben. —